

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: [6]: Kastanien, Granit und Palazzi

Artikel: Eine Reise zu den Kastanien : vom 19. Jahrhundert ins heutige Bergell.
Eine fiktive Fahrt mit dem Architekten Gottfried Semper, der im Tal
baute, zu Lebzeiten aber nie dort war

Autor: Moll, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEILAGE ZU HOCHPARTERRE 5 / 2012

4/5 // BERGELL / BREGAGLIA

EINE REISE...





... ZU DEN KASTANIEN Vom 19. Jahrhundert ins heutige Bergell: Eine fiktive Fahrt mit dem Architekten Gottfried Semper, der im Tal baute, zu Lebzeiten aber nie dort war.

Text: Claudia Moll und Axel Simon

Gottfried Semper hustet. Er sitzt im Postauto von St. Moritz nach Chiavenna. Sein Blick schweift über den Silsersee. Er war nie im Bergell gewesen. Er hatte den beschwerlichen Weg von Zürich dahin gemieden, damals, als er das Haus für den Zolldirektor Agostino Garbald baute. Er hasste die Berge. Trotzdem hatte ihn der Auftrag sehr gefreut: ein Haus in Castasegna, klein zwar, dafür unmittelbar an der Grenze zu seinem so geliebten Italien. Nun, 150 Jahre später, will er endlich sein Haus sehen, doch interessiert ihn auch, wie es dem Tal in der Zeit erging und wie man dort heute baut.

Das riesige Hotel Maloja Palace taucht hinter dem See auf. Ja, er hatte davon gehört. Von den Visionen des belgischen Grafen Renesse, aus dem Strassendorf einen Kurort von Welt zu machen, mit Villen und Bädern, Golfplatz und Reitbahn, Restaurants und einem Bahnhof der Linie Paris–Mailand–Innsbruck–Wien. Die wurde freilich nie gebaut. Nur das Hotel steht seit 1884 und stellt mit seiner Grösse sogar Sempers zwanzig Jahre älteres Zürcher Polytechnikum, pardon, ETH-Hauptgebäude, in den Schatten. Europas Adel ging im «Maloja Palace» ein und aus, auch wenn der Graf selbst das nicht mehr erlebte und noch im Jahr der Eröffnung pleite ging. Der Glanz ermattete, Schweizer Soldaten hausten hier, dann belgische Ferienkinder. Heute ist es wieder ein Hotel und in italienischen Händen. «Organic food» steht an der Fassade. Und Semper ist gespannt, ob es Hotel bleibt oder zwischen Neubauten verschwindet. Zweitwohnen, das gab es zu seiner Zeit nicht. Da ging die obere Klasse, also er und seinesgleichen, ins Hotel, und die Masse hatte weder Ferien noch Geld.

Das Postauto hält vor der Post Maloja. Das ist sie also, die Architektur von Bruno Giacometti. Semper hatte sie sich radikaler vorgestellt, Giacometti war schliesslich Spross einer berühmten Künstlerfamilie. Bruchstein, Fensterläden, weiter Dachüberstand und, ja, ein beinahe klassischer Aufbau mit hoher Mitte und seitlichen Annexen. Die Aufregung über Flachdächer hatte Semper nie verstanden. Das Postauto fährt weiter.

MARKENZEICHEN Vor der Reise hat Semper sich erkundigt, welche heutigen Kollegen im Bergell den Ton angeben. Ein Name, der immer fällt: Renato Maurizio. Am Telefon wollte dieser seine Gebäude nicht erläutern, sie sprächen für sich, hat er gesagt und aufgelegt. Als seine kleine Biblioteca Pubblica zwischen zwei alten Häusern an der Strasse auftaucht, mit einer goldenen Aluminiumfassade, die mit mehrsprachigen Texten überzogen ist, denkt sich Semper: So wörtlich meint er das? Auf einem kleinen Hügel erheben sich drei Bruchsteingiebel, ebenfalls von Maurizio. Je ein Fenster blickt in die Landschaft, eckig oder rund. Bruchstein mit rundem Fenster, das sei ein Markenzeichen des Architekten, weiss der Postautochauffeur. Er kurvt an einem schmucken Ensemble von drei unterschiedlich hohen Gebäuden vorbei, ebenfalls aus Bruchstein, aber ohne Giebel und Rundfenster – wohl ein jüngerer Maurizio.

Markenzeichen? Semper grübelt. Und wird jäh aus seinen Gedanken gerissen: Das Postauto hupt im Dreiklang und kurvt mit ihm hinab, einige hundert Meter und über ein Dutzend Spitzkehren tief. Semper wird schlecht. Das meinte sein Sohn Manfred mit «höllischer Postkutschenfahrt», als er von der Baustelle in Castasegna zurückgekehrt war. Bei der Ruine San Gaudenzio sei das Ärgste überstanden, hatte er gesagt, dort, wo Malojapass und Septimer sich treffen. Wer kennt heute noch diesen Weg nordwärts über Bivio und Tiefencastel nach Chur? Damals und schon zu römischer Zeit war er eine der wichtigsten Routen über die Alpen! Weshalb ja auch >>

<Über ein Dutzend Spitzkehren führt die Fahrt von Maloja hinunter ins Bergell.
<Una dozzina di tornanti per andare da Maloja in Val Bregaglia.

Andrea Giovanoli: DAS TAL WÄCHST WIEDER ZU

Wir kämpfen im Bergell gegen die Verwaltung. Pro Monat kommt im Tal die Fläche eines Fussballfeldes hinzu, pro Tag die eines Tennisplatzes, pro Stunde die eines Autoparkplatzes. Dies ist natürlich in erster Linie auf die veränderten Bewirtschaftungsstrukturen zurückzuführen. In den letzten sieben Jahren ist die Anzahl Landwirtschaftsbetriebe und Nutztierhalter stark zurückgegangen: Ende des 19. Jahrhunderts waren es noch 250 Ziegenhalter mit über 2000 Tieren, heute sind es noch etwa 15 Bauern mit knapp 500. Früher trieben die Hirten ihre Tiere im Laufe des Jahres von den Dörfern über die Maiensässe auf die Alpen. Das hielt die Weideflächen frei von Gehölz, die Wiesen um die Maiensässe wurden gemäht. Die heutigen Landwirtschaftsbetriebe sind einiges grösser und müssen rentabler bewirtschaftet werden. Darum wurden viele der schlecht erreichbaren und nur von Hand zu mähenden Maiensässe verlassen.

Die Waldflächenzunahme hat auch positive Auswirkungen: Der Schutz vor Lawinen ist besser, es gibt mehr Holz, und selten gewordene Baumarten wie die Esche oder die Eiche wachsen wieder. Auch in der CO₂-Diskussion spielen die neuen Waldflächen eine Rolle. Doch die negativen Aspekte überwiegen: die Veränderung des Landschaftsbildes und der Verlust an Aussichtspunkten und an Biodiversität. Das Landschaftsmosaik mit offenen Wiesen auf unterschiedlichen Höhenstufen, lichter und dichter Waldstücken ist sehr wertvoll. Unser Bericht zeigt die Entwicklung auf, nun geht es darum, Konzepte zu entwickeln. Wir müssen uns dabei auf Flächen konzentrieren, die für die Kulturlandschaft wichtig sind. Den Prozess stoppen können wir nicht. Freiflächen, die nicht mehr bewirtschaftet werden und weniger wichtig sind, werden wieder zu Wald.

Die Arbeit derer, die sich gegen die Verwaltung einsetzen, muss jedoch aufgewertet werden – über die Subventionierung für Leistungen zur Förderung der Biodiversität. Ein Schritt in diese Richtung ist, dass ein Teil der Maiensässe aus der Sömmerungszone herausgenommen wurde und heute zur Intensiv-Landwirtschaftszone gehört. Aufgezeichnet von Claudia Moll

Andrea Giovanoli, *1967, ist seit 1991 einer von drei Revierförstern im Bergell. Er ist Mitherausgeber des 2006 verfassten Berichts über die Waldflächenentwicklung im Bergell.



<Andrea Giovanoli

>In Maloja stehen die drei Häuser mit ihren Bruchsteingiebeln, Markenzeichen der Architektur von Renato Maurizio.
>A Maloja vi è un complesso costituito da tre case di pietra, un'opera architettonica di Renato Maurizio.

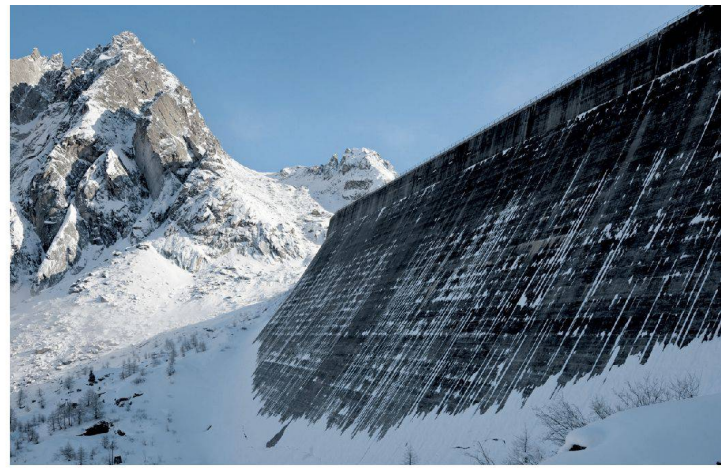




<Zweimal die Architekturhandschrift von Bruno Giacometti: die Talstation der Albigna-Seilbahn ...
<Due esempi di stile architettonico di Bruno Giacometti: la stazione a valle della funivia Albigna ...



>... und die EWZ-Siedlung in Vicosoprano.
>... e il quartiere dell'EWZ a Vicosoprano.



^Mächtig thront die Albigna-Staumauer über dem Tal.
^Imponente, la diga dell'Albigna domina la valle.

✓Ero Clalüna kontrolliert, ob sich die Staumauer bewegt.
✓Ero Clalüna tiene i movimenti della diga sotto controllo.



>Kathedrale des Wassers:
im Innern der Albigna-Staumauer.
> La cattedrale dell'acqua:
All'interno della diga dell'Albigna.



» der Posten von Sempers Bauherr Garbald prestigeträchtig war. Bis 1882 die Gotthardbahn den Warenverkehr auf neue Wege lenkte, aber das hatte Semper nicht mehr erlebt. Himmel, flucht er, niemand hat ihm gesagt, wie hoch diese Berge hier aufragen!

Noch immer geht es abwärts, aber sanfter. Kurz vor Casaccia, auf der ersten Talstufe, erscheint sie: die Albigna-Staumauer. Ihre erhabene Schwärze lässt Semper verstummen. Die Bergeller hatten sich 1954 entschieden, das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (EWZ) ins Tal zu lassen. Das EWZ baute fünf Kraftwerkszentralen, zwei Siedlungen, ein Spital und jene Staumauer, 900 Meter hoch über dem Tal, 745 Meter lang und 115 Meter hoch – und im Sommer könne man in sie eintreten, man fühle sich wie in einer Kathedrale, steht im Reiseführer.

MODERNE ZEITEN Sie passieren die Talstation der Seilbahn, wieder ein Werk Bruno Giacomettis, entnimmt Semper einem schmalen Band über den Architekten. Dort steht, das EWZ habe bewusst einen gebürtigen Bergeller mit der heiklen Aufgabe betraut, moderne Architektur ins Tal zu bringen. Moderne Architektur! Semper hält Ausschau. Als sie nach ein paar weiteren Kurven unten auf der Ebene vor Vicosoprano ankommen, entdeckt er jedoch nur Einfamilienhäuser, die so tun, als seien sie alte Bauernhäuser. Als Eklektizist hat er nichts gegen Stiltzitate, aber doch nicht so! Sie nähern sich Vicosoprano, dem einstigen Hauptort, wechseln auf die schmale, aber schnurgerade Strada Principale. Die Umfahrung daneben ist schon 1960 entstanden. Stolz berichtet der Postautochauffeur von den anderen Dorfumfahrungen: Borgonovo 1975, Promontogno 1991, Castasegna 2003. Diese Strassen scheinen ihm die wichtigsten Bauten im Tal zu sein. Den Dörfern allerdings ist der Verkehr, der ihnen jahrhundertlang Reichtum bescherte, zum Fluch geworden. Jenseits des Flusses Maira steht Giacomettis Siedlung für EWZ-Mitarbeiter. In einer schönen Wellenform legen sich zehn Reihenhäuser um den Fuss der Kirchterrasse, und der Weg schwingt sich hinauf zur Bergwiese, wo Giacomettis Schulhaus die Bewegung aufnimmt und abschliesst. Beim Näherkommen sieht man jedoch die Unterschiede zum alten Foto im Giacometti-Buch: Neuere Einfamilienhäuser bedecken den Hang darüber. Eine grosse Mehrzweckhalle nimmt der Schule ihren Massstab und den Kontakt zum Dorf. Semper seufzt.

WILDE ZEITEN Sie biegen auf Vicosopranos «Plazza» ein – eigentlich nur eine Doppelkurve der Strasse, die sich kaum weitet. Wehrhafte Häuser ringsum, Gitter an den Fenstern, eisenbeschlagene Türen. Sempers Sohn Manfred hatte vom wilden Leben damals erzählt, von Räufern auf dem Septimer, vom Galgen im Wald. Der Pranger hängt noch am Pretorio, dem Gerichtsgebäude, und vom Hotel Corona glotzt noch immer das Guckloch der Arvenstube, durch das Manfred nach der Postkutsche Ausschau hielt. Am Ortsausgang passiert das Postauto das ehemalige Hotel Elvezia, 1903 von Ottavio Ganzoni gebaut. Heute residiert dort standesgemäss die EWZ-Verwaltung, darüber firmeneigene sind Ferienwohnungen. Ein begabter Kerl, dieser Ganzoni, denkt sich Semper. Er hatte in München »



<Maloja: Biblioteca Publica.

Robert Obrist: PLANUNG WAR MÄNNERSACHE

Als ich ins Engadin kam, war ich 25 Jahre alt. Damals, Anfang der Siebzigerjahre, fehlten in Graubünden Hochbauer, die in Planung ausgebildet waren. Ich arbeitete an Ortsplanungen und später auch an Regionalplanungen. Diego Giovanoli war mein Mitarbeiter, als Bergeller kannte er die Leute, hat Kontakte geschaffen. Begonnen hat es in Soglio. Auf dem berühmten Wiesendreieck gegen Westen, vor dem 250 Jahre alten Salis-Garten «Ort Grand» standen zwei Baugespanne. Ein Bundesamt hat dann einen Baustopp erwirkt, und es gab ein jahrelanges Gezerre – damals gab es nur ein rudimentäres Baugesetz. Die Einheimischen wollten selbst das Sagen haben, doch in den drei, vier Jahren nach dem Baustopp haben wir relativ viel erreicht. Ein Hauptthema in Soglio war natürlich das Bauen ausserhalb des Dorfes. Was macht man mit den Maiensässen? Eigentlich sind es ja Ställe – anders als beispielsweise im Puschlav, wo diese Gebäude auch als Wohnstätten dienen. Aus dem «Plazza», der Ebene zwischen Soglio und Castasegna mit rund 50 Ställen, haben wir damals eine Maiensässzone gemacht. Die Auflagen bezüglich Erschliessung und so weiter wurden mit der Revision des Raumplanungsgesetzes ausser Kraft gesetzt. Heute, 35 Jahre später, sucht man wieder nach einer Antwort. Soll man die Gebäude verfallen lassen, weil sie nicht mehr gebraucht werden? Oder soll jeder mit seinem Stall machen können, was er will? Ich vertrete den Mittelweg, der heute langsam beschränkt wird: analysieren, was man behalten möchte und was nicht, auch Probleme wie Anlieferung, Parkieren, Kanalisation etc., und dann die Ställe bestimmter Gebiete umnutzen und die anderen sich selbst überlassen. Bei der Ortsplanung von Vicosoprano hatten wir ziemliche Diskussionen über den Hang oberhalb der Wohnhäuser und der Schule von Bruno Giacometti. Ein oder zwei der Einfamilienhäuser standen schon dort, den Rest wollte ich frei halten, weil die Form von Giacomettis Ensemble wichtig war, den Siedlungsraum abschloss. Der Kanton hat mich dabei unterstützt. Die Gemeinde hatte aber nicht allzu viele Möglichkeiten zu bauen: in die Ebene raus oder eben dort am Hang, wo die Besonnung besser ist. Politisch war es nicht möglich, den Hang frei zu halten. Aufgezeichnet von Axel Simon

Robert Obrist, *1937, führte 1962–2002 ein Architekturbüro in St. Moritz, wo er am liebsten im Schnittbereich zwischen Planung und Architektur arbeitete. In den Siebzigerjahren betreute er die Ortsplanungen von Soglio und Vicosoprano sowie die Regionalplanung im Bergell.



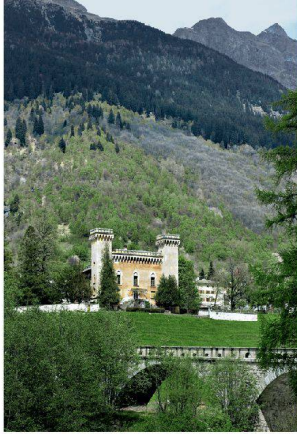
<Robert Obrist

- >Soglio: Ballspiel vor den mächtigen Mauern des Salis-Gartens «Ort Grand».
- >Soglio: giocare a palla davanti all'imponente muro del giardino Salis «Ort Grand».





> Das Zuckerbäckerschloss ...
> Il palazzo-castello dei pasticceri ...



^ ... Castelmur.



< Bruno Giacometti Schulhaus Stampa ...
< L'edificio scolastico di Bruno Giacometti a Stampa ...



^ ... mit weitem Blick in die Landschaft.
^ ... con sguardo aperto sul paesaggio.



> Ein Palazzo voller Trompe-l'Œils.
> Un palazzo pieno di tromp-l'œil.

» studiert und eine Reihe wichtiger Bauten ins Tal gestellt: in Maloja die prächtige Villa Baldini und das Schulhaus, das Spital bei Promontogno und auch das Schulhaus von Bondo, das heute als zentrales Gemeindehaus dient. Tourismus und Handel brachten um 1900 trotz Gotthardtunnel etwas Leben ins Tal. Gegenüber dem Elvezia steht seit 2008 ein auffälliger Holzbau. Der Schriftzug «Punto Bregaglia» ziert die Fassade des Gewerbezentrums aus grossen Holzkreuzen. Es ist eine Initiative gegen das Abwandern junger Leute aus dem Tal. Das Zentrum und die beiden Werkhallen nebeneinander stammen vom Architekturbüro Maurizio; aus den Hallen der Bruchsteinmauern schauen grosse runde Fenster dem Postauto nach. Bald leuchten links der Strasse zwei Holzgiebel, einer weiss, einer rot. Da hat ein anderer Talarchitekt gewirkt: Rodolfo Fasciati ist vom Zimmermann zum Architekten geworden. Als Holzbauer hat er auch beim «Punto Bregaglia» mitgewirkt und er baut die Minergiehäuser im Tal. Semper sinnt über diesen Begriff und über die Vielfarbigkeit der beiden Wohnhäuser nach, fragt sich, warum sie so auffällig gekleidet sind. Der Bauherr ist ein bekannter Sportler, ein Eishockeyspieler.

SCHLANKE HÄUSER Das Postauto manövriert sich durch den engen Kern von Borgonovo und steuert dann auf Stampa zu. In einem der markanten Häuser direkt an der Strasse wohnt die Familie von Rodolfo Fasciati und der Gemeindepräsidentin Anna Giacometti. Ein grauer Holzbau schaut hervor. Das Postauto hält vor dem Talmuseum Ciäsa Granda, dem mächtigsten Haus im Dorf. Semper studiert es, das typische Bergeller Haus, das schlanker ist als die Engadiner Häuser. Im Innern lernt der Architekt, dass es hier im Winter drei Monate keine Sonne habe und dass im Bergell heute knapp 1600 Menschen leben – waren es zu seiner Zeit nicht mehr? Er grüsst den ausgestopften Wolf und den Bären und macht sich auf zu seinem eigentlichen Ziel, dem Schulhaus von Bruno Giacometti, der hier, in Stampa, aufgewachsen ist.

Das grosse, fünfzig Jahre alte Steindach hat Semper schon vom Postauto aus gesehen, geduckt auf der Wiese oberhalb des Flusses. Das Architektenpaar Lazzarini habe die Schule 2002 mit einem Holzbau erweitert, steht im Giacometti-Büchlein. Dies sei hier besser gelungen als in Vicosoprano, liest Semper, doch er versteht es nicht. Wie subtiler erscheint das alte Haus, wie unnötig das Abheben von Neu gegen Alt. Er betritt die Schule und ist berührt: Bruchstein als Kern, drum herum ein vielgestaltiger Trepperraum. Nirgends Repräsentation, Angemessenheit überall.

Vor der Tür atmet Semper tief ein – die Bergluft – und blickt auf den Hang gegenüber. Die verstreuten kleinen Holzhütten zerfallen, die Alpwiesen wachsen zu. Sein Sohn hatte ihm vom offenen Tal erzählt, fast kahl sei es gewesen, so viel Holz sei verbaut und verfeuert worden. Semper hört keine Tierglocken. Die Hirten und ihre Herden ziehen nicht mehr durchs Tal, und die übrig gebliebenen Bauern müssen effizient wirtschaften. Das Ferienhäuschen hinter der Ciäsa Granda ähnelt den alten Ställen. Pierre Zoelly hat es 1978 für die Familie Stampa gebaut. Leider findet Semper keine Zeit mehr, es genauer anzuschauen, das Postauto fährt ab.

STOLZE BAUTEN Hinter der Brücke und der Kastanienallee: der Palazzo Castelmur. Schon auf der Anreise von Zürich hat er im Bahnhof Chur Bilder dieses maurischen Pseudoschlösschens gesehen. Früher schüttelten die Leute darüber den Kopf, ähnlich wie wenige Jahre später über den Bau für die Garbalds. Giovanni Castelmur hatte Manfred Semper damals zu einem Hauskonzert eingeladen; dieser erzählte von zauberhaftem, wenngleich auch etwas neuereichem Prunk. Diese Zuckerbäckergeschichten! Darüber erfährt man heute vieles im Palazzo, inmitten von Trompe-l'Œils, schwerem Brokat und reichen Tapeten.

Die Porta voraus! Semper freut sich auf diesen Hügel mit Turm, Kirche und Villa, der mitten im Tal steht. Eine Klimagrenze, hinter der ihn die südlichen Gefilde erwarten, die Feigen, Artischocken und Kastanien! Diesen Hügel kaufte Castelmur 1839 mitsamt den Ruinen der Stammburg seiner Familie und denjenigen der Kirche Nossa Donna. Die liess er neu errichten, und der Architekt Giovanni Sottovia baute daneben eine Villa. Sottovia! Aus »

Jane Bihr-de Salis. DIE GÄRTEN SIND EIN KULTURELLES ERBE
Meine Vorfahren stammen von hier, liessen sich aber bereits 1730 in England einbürgern. Dennoch war das Anwesen in Bondo immer wieder eine Basis für die Familie. Mein Urgrossvater kaufte 1921 die Casa Battista in Soglio, wo ich als Kind meine Ferien verbrachte. Das Interesse für die Gärten der beiden Häuser wuchs aber erst nach meinem Studium für Horticulture. Dort habe ich gelernt, Spuren menschlicher Eingriffe in der Landschaft zu lesen. Die Geschichte der Bergeller Gärten versteht man erst, wenn man die sich überlagernden, jahrhundertealten Spuren lesen kann. Nachdem ich 1986 in die Schweiz gezogen war, habe ich mein Fachwissen in die Restaurierung der Familiengärten eingebracht. Ich durfte auch den Garten der Villa Garbald in Castasegna restaurieren und umgestalten.

Die Gärten im Bergell teile ich in vier Kategorien ein. Da sind die Gärten der Palazzi, die heute in einem guten Zustand sind und deren Wert erkannt ist. Dann gibt es die «Gartenruinen»: ehemalige Patriziergärten, die später hauptsächlich als Obst- oder Pflanzgarten genutzt wurden. Das sind unter anderen der «Ort Grand» am westlichen Rand von Soglio oder der terrassierte Garten hinter der Casa Antonio. Ihre Struktur ist zwar noch erkennbar, die Details sind aber im Laufe der Zeit fast komplett verschwunden. Als dritte und vierte Kategorie gibt es schliesslich die Gärten der Bürgerhäuser und die Bauerngärten. Diese unzähligen kleinen Gartenräume sind über das Tal verstreut und einem steten Wandel unterworfen. Je nach Engagement und Vorliebe ihrer Besitzer ändern sie ihr Gesicht.

Wichtig ist, die Talbewohner für diesen grossen Reichtum zu sensibilisieren. Dafür setze ich mich ein und freue mich riesig über ein Echo. Es schmerzt dann vielleicht besonders, wenn andere Anliegen auf Kosten dieses wertvollen Erbes gehen. Beispielsweise der Bau einer Tiefgarage im ehemaligen Küchengarten der Casa Battista. Klar ist der Neubau von Erde überdeckt und deshalb auf den ersten Blick «unsichtbar».

Dennoch ging der Kontakt zum Boden verloren, und die fragilen Spuren dieses Gartenraums sind für immer zerstört. Ich wünsche mir, dass der Schutz dieser wertvollen Gartenräume gesetzlich besser verankert und auch durchgesetzt wird. Dass die Behörden und die Besitzer dieser Gärten erkennen, was nicht nur für sie, sondern auch für künftige Generationen wertvoll ist. Dennoch ist es unvermeidlich, dass ein Wandel im Bergell passiert und passieren muss. Wandel gehört zur Natur von Gärten. Aufgezeichnet von Claudia Moll

Jane Bihr-de Salis, *1962, studierte in Bath Horticulture und in Rapperswil Gartenarchitektur und Freiraumgestaltung. Als Vertreterin der Eigentümer ist sie für die Pflege der Gärten der Casa Battista in Soglio und des Palazzo in Bondo zuständig.



«Jane Bihr-de Salis

» Vicenza kam er, hatte Manfreds Alter. In Poschiavo baute er die Palazzi für heimkehrende Zuckerbäcker, 1876 in Promontogno, gleich unterhalb der Porta, das Hotel Bregaglia. Freunde berichteten Semper vom Komfort des Hotels und von Reisenden, die dorthin fuhren, nur um die steilen Bergwände zu erklimmen! Die Vorfahrt des Hotels Bregaglia, in die das Postauto einschwenkt, hat städtischen Atem. Die alten Bäume sind so hoch wie die stolze Hotelfassade.

Semper spaziert nach Bondo hinüber, trinkt ein Glas Wein in einem lauschigen «Crotto» und sieht den Menschen beim Bocciaspiel zu. Das Schulhaus von Ottavio Ganzoni haben Armando Ruinelli und sein Partner Fernando Giovanoli kürzlich zum Gemeindehaus umgebaut – diese beiden gilt es in Soglio zu besuchen; auch die hölzerne Turnhalle in Bondo hat Ruinelli gebaut. Doch vorher interessiert ihn noch der Palazzo Salis: Wunderbar monumental schliesst er Bondo ab, dort, wo das Tal es eilig hat, nach Italien zu kommen. Semper steht vor verschlossener Tür, die Besitzer des Palazzo – noch immer die Familie von Salis – leben in England. So muss er sich erinnern, was sein Sohn vom Gartensaal und vom japanischen Kabinett erzählt hatte, von Rokostuck neben Arvenvertäfelung. Durch das Gitter des Westtors kann Semper wenigstens einen Blick in den Garten werfen. Der Brunnen plätschert. Von den Gärten hatte sein Sohn geschwärmt, wie die schroffe Landschaft die grünen Kleinode einfasst. Es freut ihn, dass dieses vergängliche Gut so gepflegt vor ihm liegt.

MÄCHTIG UND BESCHIEDEN Ein kleineres Postauto bringt ihn von der Hotelvorfahrt hinauf nach Soglio, vorbei am Hospital von Architekt Ottavio Ganzoni, das zuerst Bruno Giacometti, dann Renato Maurizio erweitert hat – der Erste leise, der Zweite wortreich. Zwei Türme kündigen die Sonnenterrasse von Soglio an: derjenige der Kirche und ein verrücktes Wohnhaus, dessen Fuss sich weit den Hang hinab wagt. Ein Bauer habe das vor 120 Jahren gebaut und sei dabei pleite gegangen, erfährt Semper. Er geht die Gasse hinauf, kauft im Dorfladen das Heft über «Ruinelli Associati». Ihm wird klar, dass all die unauffälligen Neubauten in Soglio von diesen Architekten sind: heller Verputz, flaches Steindach auf Rundhölzern, einfache Fenster, gute Proportionen. Fünfzig Neu- und Umbauten, allein in Soglio, einem Dorf mit weniger als hundert Seelen. Und alle sehen gleich aus, übertreibt Semper. Bescheidenheit ist eine Zier!

Als er vom Büchlein aufblickt, steht er vor den berühmten Palazzi. Hier oben waren die von Salis sicher. Die Familie, die das Bergell lange beherrschte, kam schon im Mittelalter aus Como, häufte Geld und Macht an mit Speditionen, Banken, Politik und Zollgeschäften. Als Semper in Castasegna baute, war diese Macht längst verblichen. Wie auch der Glanz der drei barocken Paläste, die mit ihrer wunderbaren italienischen Monumentalität noch immer den zentralen Platz von Soglio formen. Sempers Freunde waren auch hier eingekehrt, denn die prunkvolle Casa Battista von 1700 wurde schon 1876 zum Hotel und ist es noch heute. In ihrem Zaubergarten stärkt er sich und erfährt: Häuser habe man abgerissen, damit sich der Garten hinter dem Palazzo ausstrecken könne. Die Gassen mussten bestehen bleiben, deshalb diese filigrane Brücke zwischen Haus und Garten. Über die Buchshecken hinweg betrachtet der Reisende die zwei riesigen Mammutbäume vor dem Berghang. Direkt hinter der Gartenmauer sei das Anwesen eines berühmten, in New York und hier tätigen Fotografen, hat er gehört. Doch dort stehen nur zwei Ruinelli-Häuser, eins verputzt, das andere holzverkleidet. Er blättert im Heft. Tatsächlich: Das ist das «Anwesen», zwei schlichte Häuser, unterirdisch miteinander verbunden, und der Ateliersaal, unter der Terrasse verborgen – unsichtbarer Reichtum. Semper wird traurig: Er will nicht in einer Zeit leben, in der man keinen Palast mehr bauen kann! Bescheidenheit kann auch eine Last sein.

Nun beeilt er sich. Schliesslich will er heute noch sein eigenes Werk besichtigen. Er zahlt bei der italienischen Bedienung und wandert los, durch Wald und Wiesen und über die 1000 Steinstufen nach Castasegna hinunter. Gegenüber drohen die Granitzähne der Sciora-Gruppe und der Bondasca-Schlund, weit unten lockt das Grenzdorf. Nun kann er das »

Armando Ruinelli: WER HIER BAUT, WILL MEHR ALS NUR GELD VERDIENEN

Ich bin jahrelang einem Wunschtraum nachgelaufen: Häuser für Einheimische zu bauen. Die brauchten aber keinen Architekten, sondern nur eine Baubewilligung. Es waren die Auswärtigen, die mich als Architekten anerkannt haben. Nach zwanzig Jahren Arbeit, nach Auszeichnungen und Publikationen hat sich die Haltung der Leute hier allerdings verändert.

Dass ich im Tal geblieben bin, ist Zufall. Nach meiner Lehre habe ich mich auf die Prüfung fürs Technikum vorbereitet. Die Schule erschien mir aber zu ingenieur-lastig, und ich fuhr nach Hause, um nachzudenken. Und das mache ich immer noch (lacht). Ich bin kein Spezialist. Innerhalb dieses kleinen Reviers konnte ich nicht nur viele Wohnhäuser bauen, sondern auch eine Turnhalle, eine Schreinerei, einen Bauernhof, ein Fotografenatelier mit allen Schikanen, einen Stall umbauen, auch zwei Hotels im Engadin. In Deutschland sind wir zu einem grösseren Wettbewerb eingeladen.

Anfang der Achtzigerjahre habe ich den Architekten Michael Alder kennengelernt, als er mit Studenten Soglio untersucht hat. Ich habe ihnen geholfen, in die Häuser zu kommen, habe mit den Leuten hier gesprochen. Er ist dann sehr wichtig für mich geworden; wir waren, bis zu seinem Tod vor zwölf Jahren, befreundet.

Hier läuft wenig. Die fehlenden Arbeitsplätze sind nur ein Teil des Problems. Das grössere Problem ist: Wer will in einem so kleinen Tal leben? Wer hält das aus? Aber es hat auch schöne Seiten: Die Leute, die hier bauen, wollen mehr als nur ihr Geld investieren. Und für die Einheimischen können die Zweitwohnungsbesitzer eine Chance sein, eine Möglichkeit, sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Heute leben in Soglio nicht einmal hundert Leute, ein sehr kleines Umfeld. Ich bin ein Glückspilz, komme dank Gastprofessuren, Gastkritiken, Jurys und Kommissionen relativ oft raus.

Meine Position in Soglio ist anders als die von Gion Caminada in Vrin. In Vrin gab es eine grosse Veränderung: die Güterzusammenlegung. Als das «Projekt Vrin» begann, gab es in jeder Familie noch einen Bauern, und Vrin war touristisch kaum erschlossen. In Soglio hingegen gibt es kleine Machtspiele, man kommt sich ins Gehege. Doch ich bin trotz allem optimistisch. Wir sollten nicht Energie verschwenden, indem wir dem Vergangenen nachtrauern oder uns Familien ins Tal wünschen. Wir sollten versuchen, mit dem, was da ist, etwas hinzukriegen. Aufgezeichnet von Axel Simon

Armando Ruinelli, *1954, wurde nach einer Hochbauzeichnerlehre in Zürich autodidaktisch zum Architekten und führt seit 1982 ein eigenes Büro in Soglio, seit 2000 mit Fernando Giovanoli als Partner. Er war Gemeindepräsident und Präsident der Region, und hat heute einen Lehrauftrag an der Fachhochschule Kaiserslautern (D).



«Armando Ruinelli

»Soglio: Armando Ruinelli hat einen alten Stall zu einem Wohnhaus umgebaut.
»Soglio: Armando Ruinelli ha trasformato una vecchia stalla in casa d'abitazione.



> Der Garten des Palazzo Salis in Bondo.
> Giardino di Palazzo Salis a Bondo.



✓ Armando Ruinelli hat die Turnhalle in Bondo entworfen.
✓ Armando Ruinelli ha progettato la palestra di Bondo.



^ Ein Familiengarten in Soglio. ^ Un orto familiare a Soglio.

✓ Castasegna: Keck ragt Bruno Giacomettis roter Pavillon über der Böschung.
✓ Castasegna: ardito, il padiglione rosso di Bruno Giacometti si erge sul pendio.



» Schulgebäude von Giovanni Sottovia ausmachen; es war gleichzeitig mit der Villa Garbald in die Höhe gewachsen, damals, 1862. Rechts und links davon entdeckt er viel Provinzklassizismus. Handwerklich korrekte Bauten, ja, doch wichtiguerisch im betont städtischen Ausdruck. Semper's Sohn hatte vom Baumeister Giovanni Battista Pedrazzini erzählt. Der war damals gross im Geschäft und habe immer gelacht, wenn er an der Garbald-Baustelle vorbeigekommen sei.

Der Kastanienwald Brentan, durch den Semper nun wandert, hatte schon sein Sohn Manfred gelobt. Aus den Cascine, den Dörrhütten, steigt Rauch auf. Semper trifft noch einmal auf ein Werk Giacomettis: 1959 streute der ein Dutzend Einfamilienhäuser für EWZ-Mitarbeiter in den Hain. Bruchstein und Kastanienholz sind hier nicht Markenzeichen, sondern beziehen sich auf die Cascine. Auf- und Grundriss halten sich mit goldenem Schnitt an die elementaren Gesetze der Schönheit. Aus der Ferne leuchtet rot das kleine Zollhäuschen an der Grenze – auch ein Bruno Giacometti, klein, aber gewagt über die Strassenböschung ragend.

Nun kann er es sehen, sein Haus! Renoviert steht es über der Strasse. Er blickt durch das Tor in den Garten, schön wiederhergestellt von einer de Salis! Vor ihm der «Roccolo», der Wohnturm der Basler Architekten Miller & Maranta. Er hat eine ähnlich ländliche Anmutung, den gleichen künstlerischen Takt wie die Villa Garbald. Gottfried Semper ist am Ziel. Und am nächsten Morgen geht es weiter nach Italien. Italien!

Riassunto VIAGGIO A CASTASEGNA

Gottfried Semper non è mai stato in Val Bregaglia. Morto nel 1879, cosa penserebbe se potesse visitare la valle così com'è oggi? Immaginiamolo seduto sull'auto postale, che ricorda i racconti del figlio Manfred, il quale aveva seguito per lui la costruzione della Villa Garbald a Castasegna: storie di case fortificate a Vicosoprano, di un concerto a Palazzo Castelmur o dei pendii della valle che, un tempo brulli e spogli, sono ora rigogliosi di vegetazione. Semper si riconosce affine a Giovanni Sottovia (1827–1892) che ha costruito, tra l'altro, l'hotel Bregaglia e la scuola di Castasegna e apprezza il talento di Ottavio Ganzoni (1873–1963) che ha progettato, ad esempio, l'ospedale di Promontogno e la scuola di Bondo. Semper conosce, inoltre, gli edifici costruiti da Bruno Giacometti, come la scuola di Stampa e gli agglomerati di Vicosoprano e Castasegna – e si sorprende per l'empatia che sa suscitare l'architettura moderna del bregagliotto di nascita. Infine Semper osserva le opere degli architetti che oggi operano in valle: le case di pietra di Renato Maurizio di Maloja, le costruzioni in legno di Rodolfo Fasciati di Stampa e le case «invisibili» di Armando Ruinelli di Soglio. Sospira spesso, Semper, e talvolta si rallegra.



Guido Stampa: NIEMAND WUSSTE, WO DAS BERGELL LIEGT
 Mein Urgrossvater war Zuckerbäcker und lernte anfangs des 19. Jahrhunderts bei Verwandten in Ungarn, später hat er dann in Modena gearbeitet. Unser Familienzweig wohnte im Anbau der Ciäsa Granda in Stampa, der wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammt. Die Ciäsa Granda selbst ist das Stammhaus der Familie im Bergell, ein Johannes Stamppe hat es 1582 erbaut. Es heisst, die Stampas seien von Italien her ins Bergell eingewandert. Mein Vater Ulrico meinte dagegen, dass sie der Bischof von Chur als Lehensherren in das entfernte Tal schickte. Ich glaube das auch, denn mit Einkünften der Landwirtschaft in einem Bergtal liess sich im 16. Jahrhundert schwerlich ein solches Haus bauen. Mein Grossvater Rodolfo war Lehrer und Präsident der Gemeinde Stampa. Im Sommer führte er in Bormio ein Hotel. Er hat sich immer für die Bauern im Bergell eingesetzt. So ist er in die Ostschweiz gefahren, um Kühe zur Erneuerung der Rasse zu kaufen, die er dann zu Fuss über den Julierpass ins Bergell trieb. Ich habe meinen Grossvater leider nie gekannt, er starb schon mit 41. Ich weiss nicht, wie es meine Grossmutter fertiggebracht hat, fünf Kinder alleine durchzubringen und zwei ihrer Söhne studieren zu lassen.

Einer davon war mein Vater, der nach seinem Studium beim Bund in Bern arbeitete, wo ich aufwuchs. Als Kinder waren wir im Sommer immer bei der Grossmutter im Bergell. Das damalige Leben dort kann man sich heute nur noch schwer vorstellen: Es gab kein fliessendes Wasser, kein Badezimmer und nur ein Plumpsklo. Eine kleine Turbine an der Maira bei der Kirche San Pietro erzeugte etwas Strom, fiel aber bei jedem Gewitter aus. Im Erdgeschoss der Ciäsa Granda lebte eine Familie mit vielen Kindern, der Rest stand leer und verfiel. In unseren Ferien waren wir den ganzen Tag draussen und spielten mit den vielen Dorfkindern. Wir verständigten uns so gut es ging in Bargaiot, deutsch hat fast niemand gesprochen. Am Ende der Ferien marschierten wir immer mit dem Vater nach Maloja, wo uns die Mutter erwartete, die mit den Koffern das Postauto genommen hatte. Es fuhr einmal morgens und einmal abends durchs Tal, auf noch ungeteerten Strassen. Ich kam erst Ende der Sechzigerjahre wieder ins Bergell. Der Bau des Staudamms hatte dem Tal einen wirtschaftlichen Aufschwung beschert. Mein Vater war immer für das Projekt eingetreten, er soll an einer Gemeindeversammlung deshalb eine Auseinandersetzung mit Alberto Giacometti gehabt haben, der kein Verständnis dafür hatte. Aufgezeichnet von Claudia Moll

Guido Stampa, *1923, lebt in Luzern. Etwa dreimal pro Jahr verbringt er mehrere Wochen im Stammhaus seiner Familie in Stampa.



<Guido Stampa

